

Du songe à la réalité ou de la réalité au songe\*

Die jüngsten Romane Mongo Betis

Alexandre Biyidi-Awala hat schon immer für Überraschungen gesorgt. In nur vier Jahren legte er als Student von 1954 bis 1958, zunächst unter dem Pseudonym Eza Boto, dann unter dem bis heute beibehaltenen Mongo Beti<sup>1</sup> vier Romane vor, vier Geschichten aus Schwarzafrika, die an exemplarischen Einzelschicksalen die zentralen Probleme des Kolonialismus und seiner einschneidenden Auswirkungen auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens eindringlich vor Augen führten<sup>2</sup>: So muß der Père Drumont nicht nur resigniert erkennen, daß zwanzig Jahre Missionsarbeit nichts bewegt haben, sondern daß er vielmehr nur der kolonialen Administration zugearbeitet und als ‚Segnung‘ moralischen Verfall gebracht hat. Die Rückkehr nach Europa ist das offene Eingeständnis eines gescheiterten Lebens und einer gescheiterten Sache (*Le pauvre Christ de Bomba*); die Versuche seines Vikars Le Guen, den König von Essazam vom Leben in der Polygamie mit 23 Ehefrauen auf den rechten, monogamen Christenweg zu bringen, enden sogar im Aufruhr der von der Zurückweisung der 22 Frauen betroffenen Clans und der Versetzung des allzu Eifrigen (*Le roi miraculé*). Andererseits führt das Aufeinanderprallen der importierten europäischen und der traditionellen Kultur, im Gegensatz von Stadt und Land konkretisiert, zu Konflikten, die – wie das Schicksal von Banda und Medza zeigen – nicht einfach durch den schlichten Rückzug in eine dörfliche Ursprünglichkeit zu lösen sind, die weit von einem paradiesischen Zustand entfernt ist; desorientiert beginnt für den Abiturienten Medza

\* Der Titel, ein Zitat aus dem Munde von Ngwane-Eligui, der Anführerin des siegreichen Aufstandes, ist dem letzten Teil von *La ruine presque cocasse d'un polichinelle* (1979) entnommen: „Il m'arrivait de me dresser la nuit dans mon lit (. . .) sans pouvoir discerner si je venais de passer du songe à la réalité ou de la réalité au songe.“ (S. 258).

1 Der Wechsel des Pseudonyms wird von Biyidi bis heute so ernst genommen, daß er in allen Werklisten, die in seinen späteren Romanen auf dem Vorsatzblatt aufgeführt sind, den als Eza Boto verfaßten Erstling *Ville vruelle* nicht mehr aufgenommen hat. – Das Pseudonym Mongo Beti (=Kind der Beti) bezieht sich mit der Nennung des Bantustammes der Ewondo aus Südkamerun, der auch als Beti bezeichnet wird, auf die Herkunft des Autors.

2 *Ville cruelle*, Paris, Présence Africaine, 1954; *Le pauvre Christ de Bomba*, Paris, Laffont, 1956; *Mission terminée*, Paris, Buchet/Chastel, 1957; *Le roi miraculé*, Paris, Buchet/Chastel, 1958.

in der Fremde eine „vie d'errance sans fin“. (*Ville cruelle; Mission terminée*).

Nach diesem außerordentlich fruchtbaren Start schien diese Karriere ebenso plötzlich wie sie begonnen hatte schon wieder zuende zu sein. Mit jedem Jahr, in dem der Romancier seither insistierend schwieg, wuchs das Bedauern, aber auch der Eindruck, daß hier jemand definitiv seinen Anfängen den Rücken gekehrt hatte und sich ausschließlich seinen Verpflichtungen als professeur de lycée im französischen Exil widmete.

Nach sechzehn Jahren hat Beti 1974 sein Schweigen gebrochen und nach zwei gleichzeitig publizierten Romanen (*Perpétue; Remember Ruben*) jetzt einen dritten vorgelegt (*La ruine presque cocasse d'un polichinelle*, 1979); weitere sind angekündigt<sup>3</sup>. Kurz vor dieser zweiten Phase der Produktion, die schon jetzt fast den Umfang der ersten erreicht, hatte sich Beti 1972 als Publizist zu Wort gemeldet und eine Anklageschrift gegen das Regime in seiner Heimat vorgelegt (*Main basse sur le Cameroun*)<sup>4</sup>, deren sofortiges Verbot durch den französischen Innenminister (1977 aufgehoben) ihm erhebliche und langwierige Schwierigkeiten in seinem Exilland einbrachte.

Mit den letzten drei Romanen ist Anlaß genug für eine Neubeschäftigung mit dem Autor gegeben, dies umso mehr, als die Forschung auf die neue Produktion bisher praktisch nicht reagiert hat<sup>5</sup>. Und so wie die Werke Betis

3 *Perpétue et l'habitude du malheur*, Paris, Buchet/Chastel, 1974; *Remember Ruben*, Paris, Coll. 10/18, Série „La voix des autres“, 1974; *La ruine presque cocasse d'un polichinelle (remember ruben 2)*, Paris, Editions des Peuples Noirs, 1979, erster Abdruck als sechsteiliger Fortsetzungsroman in der von Beti begründeten Zeitschrift *Peuples Noirs – Peuples Africains*, Nr. 2 – 7/8 (mars/avril 1978 – mars/avril 1979): Der Text ist für die Buchedition, nach der hier zitiert wird, formal (Untergliederung der drei gleich umfangreichen Teile in etwa gleich umfangreiche, jeweils durchnummerierte Kapitel) und stilistisch überarbeitet worden (Überarbeitung ganzer Absätze, cf. z. B. S. 50–1 = *PNPA* 2, S. 252–3; Umstellung von Absätzen: S. 168–9 = *PNPA* 5, S. 152–3). – Von den in *Remember Ruben* bereits angekündigten Romanen wird sich einer mit der Niederbrennung des Eingeborenenviertels Kola-Kola von Fort-Nègre beschäftigen (S. 240, Anm.: „... épisode que nous raconterons dans un tome en préparation.“) und ein weiterer mit der „histoire merveilleuse et en même temps sanglante de Baba Toura“, für die die Protagonisten des Textes, Mor-Zamba und Jo Le Jongleur, bereits Material sammeln (S. 206).

4 Paris, Maspero, 1972. Die neue Ausgabe erschien 1977 nach der Aufhebung des Verbots. Das Buch trägt den Untertitel: *Autopsie d'une décolonisation*.

5 Lediglich zu *Perpétue* und *Remember Ruben* liegen erste Analysen vor: Dorothy S. Blair, *Africain Literature in French: A History of Creative Writing in French from West and Equatorial Africa*, Cambridge, Cambridge University Press, 1976, S. 281–5 konzentriert sich nach einer kurzen Inhaltsangabe ausschließlich auf verschiedene formale, sprachliche und stilistische Mängel der insgesamt für mißlungen gehaltenen Romane. Dieser Aspekt ist in der durchgehend positiven Würdigung von Yves Benot, *Mongo Beti ou le réalisme contre les colonialismes*, in: *La Nouvelle Critique* 93 (1976) 28–32 völlig außer acht gelassen, er stuft Beti als „un des meilleurs romanciers de langue française d'aujourd'hui“ ein (S. 32). In der Arbeit von Edaly Gassama, *Aperçu sur la littérature camerounaise d'expression française*, in: *Annales de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines, Université de Dakar* 5 (1975) 39–63 werden die beiden Romane Betis lediglich abschließend erwähnt (S. 59–60).

bisher rezipiert wurden<sup>6</sup>, ist die Gefahr groß, daß sich hieran so bald nichts ändern könnte. Das Echo der Literaturkritik, das zunächst zögernd einsetzte, hatte sich mit jedem Jahr des Schweigens von seiten des Autors intensiviert. Zumeist wurde er mit hohem Lob bedacht und ihm ein herausragender Platz in den Literaturgeschichten eingeräumt. Wenn, wie das Sprichwort will, Schweigen Gold ist, so schien Betis Rezeption einen überzeugenden Beweis hierfür zu liefern. Mittlerweile zeigt sich jedoch, daß es sich hier eher um eine Widerlegung handelt. Sechzehn Jahre Forschung über die gleichen vier Romane der sechziger Jahre haben immer stärker die Erhebung des Autors in den Rang eines Klassikers gefördert und ihn damit zugleich, verbannt in den goldenen Käfig frühen Ruhmes, der aktuellen Entwicklung entrückt. Es fällt offensichtlich schwer, den Klassiker aus seiner Rolle fallen und erneut als schreibfreudigen Autor ohne Rücksicht auf das Risiko, seinem fest etablierten Bild vielleicht nicht zu entsprechen, in die Weiterentwicklung des frankophonen Romans Afrikas eingreifen zu sehen. Dabei hätte die Forschung bei der erneuten Auseinandersetzung mit diesem Autor durchaus zu gewinnen. Denn es geht nicht nur um die Chronistenpflicht, ein Kapitel der Literaturgeschichte wieder aufnehmen und fortschreiben zu müssen, vielmehr bietet sich zugleich die Chance, dieses Kapitel neu und adäquater fassen zu können. Denn die Widersprüche der Urteile, die oft zwischen überraschenden Extremen hin- und herpendelten und Beti vom idyllisch-exotischen bis hin zum unzeitgemäß-übertrieben engagierten Autor<sup>7</sup> vielerlei Qualitäten zuschrieben, werden sich angesichts des fast verdoppelten Werkes leichter auflösen lassen, und hinter der scheinbar so verwirrenden Fülle der Themen und der Unterschiedlichkeit des Tones in den frühen Texten wird als einigendes Band die stets

6 Zur Rezeption Betis liegt jetzt eine erste, auf die Literaturkritik beschränkte Untersuchung vor: Eloïse A. Brière, *La réception critique de l'œuvre de Mongo Beti*, In: *Oeuvres et Critiques* III, 2 – IV, 1 (1978/9) 75–88.

7 Cf. so Thomas Melone, *Mongo Beti, L'homme et le destin*, Paris, Présence Africaine, 1971, S. 28. Seine umfangreiche Untersuchung zu den ersten vier Romanen ist den zentralen Themen gewidmet (Rolle der Mission, der Notablen und Chefs, der Frauen, des Traditionalismus, der Stadt-Land-Problematik, etc.), die auch in den jüngsten, hier behandelten Romanen sämtlich wieder aufgenommen werden. Seine Arbeit wäre nicht nur im Lichte der neuen Texte zu überarbeiten, so etwa das Fazit zu revidieren, Beti würde „nulle part de perspective de révolution“ vermitteln (S. 221) und systematisch bemüht sein, „de prendre ses distances vis-à-vis des personnages et des événements surgis de son imagination“ (S. 252); vor allem aber wäre die Haltung zu korrigieren, mit der dem behandelten Autor gegenübergetreten wird und die offensichtlich von Rivalität und politischen Differenzen geprägt ist, cf. z. B. den Vorwurf, Beti („le prophète de malheur“) habe der historischen Entwicklung im Augenblick der Unabhängigkeit nicht folgen können und sich den „forces novatrices“ verweigert, die in dem neuen Staat wirken: „ses principaux amis ayant regagné le Cameroun pour se mettre à la disposition du gouvernement, Biyidi dès 1961 sera complètement isolé sur le plan humain, comme sur le plan idéologique et . . . dans la tradition inaugurée par Drumont (sc.: der Protagonist in *Le pauvre Christ de Bomba*) adoptera du point de vue de la création artistique le silence de la retraite.“ (S. 236). Dieses Schweigen wird im weiteren als „suicide artistique“ (S. 238) und „auto-sabotage de Beti“ (S. 239) interpretiert.

gleiche Engagiertheit für die Befreiung Schwarzafrikas vom Kolonialismus und von den seit den Unabhängigkeitserklärungen gegebenen Formen des Neokolonialismus sichtbar werden.

Hatten die ersten Romane der sechziger Jahre immer wieder für Überraschungen und Verstehensschwierigkeiten gesorgt, so ist dies mit den jüngsten erst recht gegeben, von denen die letzten beiden einen wahren Umbruch markieren. Nach kritischen, hoffnungslos stimmenden Geschichten, die zu meist in Orientierungslosigkeit und Resignation enden, jetzt plötzlich Handlungen, die von unerschütterlichem Optimismus und revolutionärem Elan und Siegeswillen getragen sind: Diese Entwicklung verlangt nach umso genauerer Analyse, als damit nicht nur im Werk Betis, sondern in der gesamten schwarzafrikanischen Literatur ein völlig neuer Ton angeschlagen wird. In ihren äußerst pessimistischen Beschreibungen der aktuellen Situation prägt sich gerade in jüngster Zeit eine weiter gesteigerte Desillusionierung aus, die z. B. in dem bemerkenswerten Roman *La vie et demie* von Sony Labou Tansi<sup>8</sup> nur noch den Rekurs auf die üppig wuchernde Groteske als Mittel der Darstellung adäquat erscheinen läßt.

\*

Wie die frühen Romane, die ein nicht länger als zehn Jahre zurückliegendes Geschehen schilderten (*Mission terminée*: nach 1946; *Le roi miraculé*: 1948), spielt auch *Perpétue* in der jüngsten Vergangenheit (Rahmengeschehen: 1968–9, Rückblende: 1961–8) und somit entsprechend den historischen Gegebenheiten in einer nunmehr unabhängig gewordenen ehemaligen französischen Kolonie. Die Topographie mit der Hauptstadt Fort-Nègre, in der der Held studiert hat, und der zweitgrößten Stadt des Landes Oyolo, in deren Eingeborenenviertel die Handlung im wesentlichen spielen wird, ist die gleiche wie schon im ersten Roman *Ville cruelle* von 1954: Dem Leser wird die Möglichkeit geboten, am Schicksal von Perpétue und ihrem Bruder Essola die Weiterentwicklung des ihm bereits vertrauten Landes zu verfolgen, die eine weitere Verschlimmerung der nunmehr katastrophalen Lage bedeutet.

Der Bezug auf die Geschichte beschränkt sich jedoch nicht auf die allgemeine Tatsache, daß die Handlung in einem kolonisierten Land spielt, sondern wird zum erstenmal viel präziser: Konnte für die frühen Romane aufgrund toponymischer und geographischer Indizien von Betis Landsmann Thomas Melone überzeugend belegt werden, daß die weitere Heimat des Autors – das Gebiet um Yaoundé, speziell um Mbalmayo im Süden dieser Stadt – Vorbild für die Schauplätze und die Namensgebung für Städte und Personen war<sup>9</sup>, so geht Beti mit *Perpétue* einen wesentlichen Schritt weiter.

8 Paris, Seuil, 1979.

9 Cf. Melone 1971, S. 43ff. Die Schlußfolgerung Melones, bei Beti handele es sich um einen wesentlich regionalistischen Schriftsteller (S. 28), einen Balzac Kameruns „toutes proportions gardées“ (S. 64), ist zu einseitig und verkennt die breite Rezeption Betis in Afrika, einschließlich der Beeinflussung jüngerer Romanautoren und z. B. der Aufnahme seiner Texte in Anthologien für den Schulgebrauch.

Unverschlüsselt wird der Name von Ruben Um Nyobé eingeführt, dem kamerunesischen Gewerkschaftsführer und Generalsekretär der 1948 gegründeten Partei Union du peuple camerounais (U. P. C., im Roman P. P. P. genannt), der nach dem Verbot dieser Gruppierung in den Untergrund ging und einen Guerillakrieg begann, in dem er 1958 den Tod fand<sup>10</sup>. Seine Ermordung spielt im Roman eine zentrale Rolle, wie sich noch zeigen wird. Ebenso direkt wird der im Jahr 1966 erfolgte Sturz des Ghaneser Präsidenten Kwame N'Krumah kurz angesprochen, der den im Exil lebenden Führern der U.P.C. Asyl gewährt hatte (S. 225, 231, 235). Hinter dem Namen Bifanda scheint leicht erkennbar der des jungen U.P.C.-Führers Ossendé Afana durch, der am 10. 9. 1966 das gleiche Ende wie sein Vorgänger Ruben nahm (S. 83–5, 231). Nicht minder einfach läßt sich der Präsident des unabhängigen Landes Baba Toura aufgrund seiner Epitheta Son Excellence Bien-Aimée Cheik und der Tatsache, daß er aus dem mohammedanischen Norden des Landes stammt, mit Ahmadou Ahidjo identifizieren, der seit der Unabhängigkeit die Präsidialmacht in Kamerun ausübt.

Der historische Rahmen präzisiert sich somit in gewissem Umfang. In ihn eingebettet wird eine Handlung entwickelt, deren Funktionalisierung sich in gleichem Maße verdeutlicht: Zwar bleibt sie wie in den ersten Romanen auf das Schicksal einzelner Personen konzentriert, aber diese Geschichte steht nicht nur mehr allgemein exemplarisch für vom Kolonialismus verschuldete Fehlentwicklungen, sondern dient zur offen angekündigten Demonstration einer These:

„j'ai promis à Wendelin de lui faire la démonstration que la disparition de sa soeur, et celle de toutes nos autres soeurs mortes stupidement, en couches par exemple, résultent de l'assassinat de Ruben il y a dix ans. (S. 73)

Der Held Essola, mit christlichem Namen Wendelin, dem zu Beginn in der Rahmenhandlung diese These expliziert wird, wird sie am Schluß selbst vertreten und noch erweitern. Das Verhältnis von Rahmen und eingelegter Erzählung erweist sich so deutlich als das von These und Verifikation. Als literarisches Strukturschema ist für den Text offensichtlich das des Detektivromans Vorbild gewesen. Essola, ehemaliger Mitkämpfer Rubens, nach dessen Tod 1961 gefangen, gefoltert und zu lebenslanger Haft verurteilt, hat sechs Jahre in einem Konzentrationslager im Norden des Landes abgebußt und ist freigelassen worden, nachdem er sich bereitgefunden hat, Mitglied der Einheitspartei Baba Touras zu werden und eine verantwortliche Position in der Parteihierarchie zu übernehmen. Der Bruch mit der politischen Vergangenheit scheint total. Essola hat nur ein privates Ziel: den Tod seiner Schwester Perpétue aufzuklären.

10 Cf. hierzu den „Bref rappel historique“ Betis in *Main basse sur le Cameroun*, bes. S. 60ff.

Für den ‚Detektiv‘ steht zu Beginn seiner ‚enquête‘, ehe er noch einen Zeugen befragen konnte, der Täter bereits fest, die Mutter. Sein Urteilsspruch ist eindeutig und beinhaltet zugleich eine andere These zum Tod der Schwester: „Alors, je déclare ceci, maman: parce que tu as vendu Perpétue, eh bien, l’assassin de Perpétue, c’est toi. . .” (S. 46) Die Aufnahme der Zeugenbefragung, die Essola alle Orte und Personen noch einmal aufsuchen läßt, die für Perpétues Leben von Bedeutung gewesen sind und ihn die sechs Jahre verpaßtes Leben, die er in Haft saß, gleichsam auf diesem Umweg aufarbeiten läßt, liefert nachträglich soviel Beweise, daß sogar der Vorwurf des Mordes im wörtlichen Sinne erhärtet werden kann. Die Berichte der zahlreichen Freunde Perpétues – Feinde hat sie nur unter den engsten Verwandten in Gestalt der Mutter, des mißratenen Lieblingssohns Martin und des aufgezwungenen Ehemanns – sowie ihrer hinterlassenen Tagebücher lassen einen Leidensweg einsichtig werden, dessen Rekonstruktion als fortlaufende Geschichte arrangiert den zentralen Teil des Romans bildet.

Wenige Tage vor Beendigung ihrer Schulausbildung in der Missionsstation und der Aufnahme der Berufsausbildung, die wohl im Bereich der Medizin gelegen hätte, wird Perpétue von ihrer Mutter gegen den ausdrücklichen Willen des soeben gefangengesetzten Sohnes an einen untergeordneten und Perpétue intellektuell weit unterlegenen Beamten verheiratet. Das nach traditioneller Weise von dem Bräutigam gezahlte Brautgeld sollte zur Verheiratung des bevorzugten Sohnes Martin, eines Tagediebes und Trunkenboldes, dienen, nachdem diesem die erste, mit dem für die älteste Tochter erlösten Brautgeld gekaufte Frau wieder fortgelaufen war. Das Eheleben Perpétues im Eingeborenenviertel Zombotown von Oyola beginnt ärmlich; die allmähliche Besserung der materiellen Lebensumstände wird von Perpétue mit stets wachsendem Leiden bezahlt. Nicht genug damit, daß sie in die Existenz einer zweiten Frau einwilligen muß, als sie nach der Geburt des ersten Kindes aus dem Heimatdorf zurückkehrt, sie muß sich schließlich auch damit abfinden, von ihrem Mann, der sich in Kompensation seiner intellektuellen Unfähigkeiten mit der Partei liiert hat und sich als Mini-Baba Toura seines Viertels aufspielt, aus Karrieregründen an den vorgesetzten Polizeikommissar M’Barg’Onana ausgeliehen zu werden, der der Vater ihres zweiten Kindes sein wird. Erst mit Zeyang, genannt Le Vampire, dem Star der nationalen Fußballmannschaft, erfährt sie, was Liebe ist, aber ihr Mann verhindert durch ständig neue Erhöhung des Preises ihren Freikauf. Die von ihrem Geliebten Schwangere wird wie eine Gefangene im Haus sequestriert und ohne jeden ärztlichen Beistand gelassen. Nach Mißhandlungen durch ihren Mann und ohne Hoffnung auf Hilfe von außen stirbt Perpétue kurz vor der Geburt des dritten Kindes im Alter von erst 20 Jahren.

Der ‚Detektiv‘ Essola hat seine Untersuchung abgeschlossen und hinter dem natürlichen Tod seiner Schwester ein Verbrechen aufgedeckt, an dem er nicht nur mitschuldig ist, weil er seiner Schwester, die sich im Vertrauen auf seine Hilfe („tu étais son Dieu le Père“, S. 53) emanzipieren wollte, im entscheidenden Augenblick nicht zur Seite gestanden hat, sondern das umso schrecklicher und beunruhigender ist, als es exemplarisch die Verbrechen eines neokolonialistischen Regimes offenlegt, unter dem die Besten dem Untergang geweiht sind: Kurz nach dem Tod Perpétues verschwindet mit dem Hauptkommissar M’Barg’Onana der Vater ihres zweiten Kindes, offensichtlich unliebsam ge-

worden, in den Folterkellern des Regimes, ein Jahr später gefolgt von Le Vampire, der wegen Opposition gegen Son Excellence Bien-Aimée und subversiver Tätigkeit zum Tode verurteilt wird und mit dem Schrei „Ruben seul est le père de la patrie!“ stirbt (S. 269).

*Perpétue et l'habitude du malheur* – latinisierende Namensgebung und Vita machen die Heldin zu einer modernen afrikanischen Märtyrerin. Ihre ausschließlich positiven Charaktereigenschaften („Perpétue était un ange“ S. 51) und das geduldig und standhaft ertragene Leid lassen keinen Zweifel an der Berechtigung dieser Zuordnung. Hinter der Namensgebung, mit der zudem vielleicht auf ein historisches Vorbild gleichen Namens angespielt werden sollte<sup>11</sup>, verbirgt sich jedoch eine tragische Umwendung der Märtyrerrolle: Perpétue, die ihr Leben als einen Ausbruch aus den Zwängen der Tradition einrichten wollte und an diese Möglichkeit, verkörpert in ihrem Bruder Essola geglaubt hatte, scheitert und stirbt somit als neuer Beweis für die Unmöglichkeit dieser Hoffnung auf Befreiung, als weiteres Exempel für die „habitude du malheur“, für das ewige Leiden und die ewige Knechtschaft der schwarzen Rasse, die sich mit ihr ‚perpetuiert‘.

Die These, der Tod Perpétues sei eine Folge der Ermordung Rubens, ist verifiziert. Der Übergang zur Unabhängigkeit war nicht gleichbedeutend mit einer Befreiung vom alten Kolonialregime, sondern nur eine Umetikettierung; die neue Fassade kaschiert die alten Strukturen. Der Präsident Baba Toura mitsamt der herrschenden Klasse der neuen schwarzen Herren bereichert sich und terrorisiert die Andersdenkenden. Er ist seinerseits nur eine Marionette in den Händen der alten weißen Herren, die das Land schamloser denn je entsprechend ihren Profitinteressen ausbeuten<sup>12</sup>. Für die Bevölkerung bedeutet dies weitere Verelendung z. B. im Bereich der medizinischen Versorgung, wie das Beispiel Perpétues belegen soll (S. 76ff.).

Mit der verifizierten These wäre zu vermuten, daß Essola am Ende doch seine alte kämpferische Haltung wiederfindet. Und in der Tat wird er aktiv, jedoch ganz anders als dies seine zunehmende Einsicht in die Verhältnisse vermuten lassen könnte. Er fand sein anfängliches Fazit bestätigt und sieht die Ursache des Unglücks, das über seine Schwester kam, in dem traditionellen Brautkauf, wie ihn die Mutter betrieben hatte. Der Aufklärung des Falles müßte, der Rolle des Detektivs entsprechend, die Auslieferung der Schuldigen an die Justiz folgen. Doch die Befolgung einer allgemein beachteten Tradition ist kein strafrechtlich relevanter Tatbestand, außerdem wäre von der Willkürjustiz des Regimes keine Gerechtigkeit zu erwarten. So wie er stellvertretend für eine nicht mehr funktionierende Gesellschaft die Rolle des Detektivs freiwillig übernommen hatte, so übernimmt Essola auch die des Richters und Urteilstollstreckers in der Gestalt des Henkers: Er bestraft die ursprünglich am Tod Perpétues Schuldige, seine Mutter, indem er den tötet, zu dessen

11 Cf. zu der afrikanischen Märtyrerin Perpetua, die in der Zeit von 181–203 n. Chr. lebte, *Petit Larousse Illustré*, Paris 1973, S. 1597.

12 Cf. das im Roman diskutierte Beispiel des Raubbaus in den Wäldern, S. 73ff.

Gunsten der Verkauf des jungen Mädchens getätigt wurde: Mit der Tötung Martins, des totalen Versagers, bestraft er außerdem den Bruder, der der Schwester seine Hilfe verweigert und, während sie vor seinen Augen starb, nichts Besseres zu tun wußte als das der Mutter entwendete Brautgeld zusammen mit dem Schwager und anderen Zufallsfreunden in Bars durchzubringen.

Könnte dieser Akt der Selbstjustiz noch als in einem korrupten Regime notwendige Handlung angesehen werden, die dem Gerechten stellvertretend für die Gesellschaft abverlangt wird, so muß die Art und Weise der Vollstreckung befremden. In Abwesenheit der Mutter macht er seinen Alkoholiker-Bruder volltrunken und hängt dann den völlig Wehrlosen gefesselt an einem Baum auf, an dem ihm große braune Ameisen mit ihren Bissen ein qualvolles Ende bereiten: „et s'éloigna sans un regard pour son frère agonisant, de la même façon, pensa-t-il, dont Martin avait laissé mourir Perpétue.” (S. 292)

Ein Rache-Ritual wird nach dem fruchtbaren Vorbild der Mammy Ndola<sup>13</sup> in Szene gesetzt und Grausamkeit mit Grausamkeit, Tod mit Tod gesühnt. Essola ist durch dieses Verbrechen („ce crime”, S. 291), das er sorgfältig plante und heimtückisch durchführte, selbst zum Mörder geworden. Die Entladung der langaufgestauten Haßgefühle ist zugleich eine Absage an alle Formen der Auflehnung. Essola ist definitiv zum Renegaten des P.P.P., seiner revolutionären Vergangenheit und der in ihr vertretenen Ideale geworden. Die Tat ist unmittelbarer Ausdruck seiner Überzeugung, daß er wie alle übrigen schmutzige Hände hat und von ihm nichts mehr erwartet werden kann: Als die Mutter den wie Kain nach seinem Bruder Befragten<sup>14</sup> als „parricide” verflucht und ihm vorwirft, jede Ehrfurcht vor ihr verloren zu haben, greift Essola die zu Beginn von *Le Vampire* aufgestellte These zur Bedeutung des Todes von Ruben auf und weitet sie wesentlich aus, wobei er sie zugleich völlig verkehrt: In von plötzlichem Pathos getragenen Worten sieht er die Ursache für den Verfall aller Werte im Mord an dem einzigen Gerechten, dem Revolutionsführer Ruben:

Ma mère! Tu n'es que ma mère. Ruben, était, lui, un homme juste. Quelle vénération ses assassins ont-ils eue pour Ruben? Quand un peuple accepte le lâche assassin de son seul juste, quelle vénération désormais les mères attendront-elles de leurs fils, les pères de leurs filles, les maîtres de leurs valets, les chefs de leurs subordonnés? (. . .) Vous avez souhaité la mort de Ruben pour bannir la Justice et éviter qu'elle porte le fer dans l'épaisse routine de vos moeurs sauvages. Quelle importance désormais si l'on extermine dix, cent ou mille d'entre nous. Maudits, oui,

13 Mammy Ndola hatte ihren kleinen Neffen, über den sie sich häufig ärgern mußte, in den Baum zu den Ameisen gehängt und elend sterben lassen. Dieses Verbrechen bildet eine Klammer für den Roman: Am Anfang wird es Essola berichtet und provoziert bei ihm den spontanen Kommentar: „Et la cruauté des gens donc!” (S. 60), am Ende vollzieht er die gleiche Tat mit gesteigertem Grausamkeit nach.

14 „Où est ton frère? lui cria-t-elle en s'approchant. — Je ne sais pas, grommela Essola.” (S. 293) Die gesamte Szene ist in Anlehnung an das biblische Vorbild Gen. 4, 8ff. gestaltet.



nous le sommes tous depuis ce 13 septembre 1958 où le seul Juste de Sodome et Gomorrhe est tombé au coin d'un obscur fourré sous les balles de vils mercenaires. Maudits. . . (S. 294–5)

War die These im Munde von Le Vampire so gefaßt, daß sie unmittelbarer Impuls zur politischen Aktion sein mußte, so präsentiert sie sich hier als resignatives Fazit, in dem die eigentlich brisante Frage nach den Verantwortlichen für den Tod Rubens und ihre Bestrafung nicht mehr enthalten ist. Dem dramatischen Klage-ton entspricht die Perspektivenlosigkeit. Mit dem besten ihrer Söhne hat das Volk alles bis hin zur Möglichkeit der Selbststachtung verloren. Es gibt auch keine Trennung zwischen Schuldigen und Unschuldigen mehr, wie der Wechsel von „vous“ zu „nous“ belegt: Das Blut Rubens ist über alle gekommen, sie sind sämtlich Mörder, die Beseitigung des Taugenichts von Bruder als Verkörperung eines degenerierten Afrika bestätigt dies nur und kann nach der des „Père de la patrie“ nichts Schockierendes mehr haben. Mit Ruben starb die Hoffnung auf eine Selbstbefreiung vom kolonialen Komplex durch den bewaffneten revolutionären Kampf. Die kurz darauf plötzlich offiziell gewährte Unabhängigkeit hat den alten Kolonialherren gestattet, sich in bedeckter Position hinter den nunmehr afrikanischen Herren verborgen zu halten und die Auseinandersetzung zu verschieben: Der Kampf gegen den fremden Eindringling ist zu dem gegen den als Stellvertreter eingesetzten Mitbürger pervertiert worden, an dessen Ende nur der hilflos-masochistische Akt des Brudermords stehen kann, wie ihn Essola symbolisch – und nicht etwa nur als private Abrechnung – vollzieht.

Le Vampire ist bereit zum Kampf gegen die unerträglichen Verhältnisse: Er wird liquidiert. Alle anderen haben sich mit dem Tod Tubens abgefunden oder abfinden müssen, niemand glaubt mehr an die Möglichkeit der Revolution. Die „habitude du malheur“ hat sich bei ihnen, bei Perpétue und letztlich auch bei Essola als stärker erwiesen.

Dieses Fazit wird durch den Schluß des Romans, der einen neuen Überraschungseffekt birgt, untermauert (S. 295ff.): Obwohl sich Essola in der nächsten Polizeistation stellt und seine Verhaftung selbst anspricht, bleibt sein Verbrechen ungesühnt. Der ihm persönlich bekannte Polizist empfängt ihn mit Whisky und scheint nicht nur nicht betroffen, sondern, so als habe er darauf gewartet, geradezu erleichtert über den Mord. Die Tarnung der Tat als Handlung im Affekt gegenüber einem politischen Provokateur, die er vorschlägt, wird niemand Untersuchungen anstellen lassen. Und Essola, nach Auskünften von höherer Stelle ein kommender Mann der Einheitspartei, wird dem Polizisten eines Tages diesen Dienst hundertfach zurückzahlen können, ihm oder seinen Kindern.

Der ehemalige Revolutionär, gebrochen durch sechs Jahre Straflager, hatte zunächst nur in einer Zwangslage das Parteibuch akzeptiert, durch das vertuschte Verbrechen hat er sich definitiv dem verbrecherischen Regime ausgeliefert. Wenn er wie selbstverständlich am Schluß an seinen Arbeitsplatz zurückreist und eine Freundin seiner Schwester nachkommen läßt, mit der er zu

Beginn des Romans ein flüchtiges Verhältnis begonnen hatte, so lassen sich auch bei ihm Bedenken gegen seine Einlassung mit dem früher bekämpften Regime nicht mehr erkennen.

So klar der Roman durch seinen Rekurs auf das Schema der Detektivgeschichte und die These-Verifikation-Struktur aufgebaut zu sein scheint, so sehr macht der mit mehreren Überraschungseffekten operierende Schluß diese Klarheit zunichte. Der verwirrte Leser wird durch diese starke Akzentuierung zur erneuten Reflexion auf den gesamten Text gezwungen, um einen gemeinsamen Nenner für die scheinbar so disparaten Informationen zu finden. Daß hinter dieser Art, den Schlußpunkt zu setzen, ein bewußt eingesetztes Mittel zur Leserlenkung steht, ist bereits aus *Mission terminée* vertraut: Der plötzliche Umbruch vom spielerisch-heiteren zum tragischen Geschehen mußte bei nochmaliger Lektüre jeden Zweifel darüber beseitigen, daß eine verharmlosende Einschätzung des Textes verfehlt ist, wie sie der Umschlagtext behauptete („Voici enfin un roman africain qui n'a pas d'arrière-pensée politique, où éclate la joie de vivre. . .“), dessen Tenor von vielen nachgesprochen wurde<sup>15</sup>.

Wie in diesem Fall, ist auch in *Perpétue* die in den Text eingeschriebene Konzeption differenzierter und komplizierter, als dies nach der Aufstellung einer regelrechten These zu erwarten wäre. So diametral sich die Folgerungen von *Le Vampire* und *Essola* auch entgegenstehen, so ist ihnen doch die Kritik der aktuellen afrikanischen Gesellschaft gemeinsam, in der sie sich komplementär ergänzen: *Le Vampire* klagt die Auswirkungen des Neokolonialismus an; die denkbare Alternative in der Rückbesinnung auf die traditionelle afrikanische Gesellschaft wird durch *Essola* verstellt, der mit dem Beispiel des Brautkaufes die Unmenschlichkeit einer von überkommenen Bräuchen geprägten Gesellschaft vor Augen führt. Beide sprechen von Rache, *Essola* vollzieht sie. Eine Zukunftsperspektive hinterbleibt nach der in allen Punkten negativen Analyse nicht.

\*

15 Am deutlichsten ist die Anlehnung in der anonymen Rezension der Zeitschrift *La Vie du Rail* 23 (mars 1958): „jamais il n'y a d'arrière-pensée, ni d'engagement, ni de perspectives économiques. Un livre qui distrait, réjouit même. . .“ In *Berry Martin* 26 (décembre 1957) wird das Buch als „merveilleux roman exotique“ gepriesen (cf. hierzu bereits die Kritik von Mohammadou Kane, *Sur les formes traditionnelles du roman africain*, in: *Annales de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines, Université de Dakar* 5 (1975) 9–38, hier S. 13–4). Brière 1978/9, S. 76, der diese beiden Zitate entnommen sind, verkehrt die Rezension von David Diop (in: *Présence Africaine* 16, 1959, 186–7), wenn sie ihm eine „violente réaction“ auf die oben zitierte Herausgeberbemerkung zuschreibt. Diop sieht vielmehr dieses Urteil als berechtigt an, „si l'on entend par là que „Mission terminée“ ne pose pratiquement à aucun moment le problème des rapports entre colonisateurs et colonisés. . .“ und sieht in dem Roman „comme d'agréables vacances“ *Mongo Betis* (S. 187). – Gerald Moore stuft das Werk in seiner Besprechung (in: *Black Orpheus* 9, 1961, 68–9) als „an extravagant comedy of innocence and experience“ ein (S. 68).

Hatte *Perpétue* ein somit durch und durch pessimistisches Fazit für die neokolonialistische Entwicklung geboten und die Reihe der in den früheren Romanen präsentierten Opfer des Kolonialismus um ein weiteres, letztlich tragisches Schicksal verlängert, so stellt sich mit den beiden jüngsten Texten alles völlig gewandelt dar. Optimistischer Schwung beseelt eine Gruppe von Revolutionären, die im Sinne Rubens kämpfen und erfolgreich sind. Bis in die Struktur des Romans ist die Modifikation spürbar: Statt eines Helden steht hier eine Gruppe von Protagonisten im Zentrum, die freundschaftlich-solidarisch handeln und durch ihre Erfahrungen gemeinsam wachsen.

Statt einer *Mission terminée* und einer „enquête“, die im Desaster endet (*Perpétue*), eine enthusiastisch übernommene und vorangebrachte Mission und die Quête der durch Revolution vom Neokolonialismus befreiten afrikanischen Gesellschaft. Dieser Kontrast muß umso mehr erstaunen, als das historische Geschehen nicht nach dem in *Perpétue* Geschilderten liegt und etwa eine positive Entwicklung in neuester Zeit ankündigen würde, sondern vor diesem Zeitpunkt: *Remember Ruben* setzt Anfang der dreißiger Jahre ein und endet mit dem Jahresende 1959, *La ruine presque cocasse d'un polichinelle* als Fortsetzung (Untertitel: *remember ruben 2*) beginnt mit dem 1. Januar 1960, an dem das Land unter dem Präsidenten Baba Toura selbständig wird, und führt die Handlung bis ins Jahr 1961 fort. Die historischen Fakten, die einbezogen werden, sind – wie die Nennung Rubens bereits im Titel des ersten Textes, das Datum der Unabhängigkeit und viele andere Details mehr belegen – noch eindeutiger mit denen der jüngsten Geschichte Kameruns identisch.

Die in diesen Rahmen eingebettete Handlung läßt sich wie folgt resümieren:

Hauptschauplatz ist zunächst der Ort Ekoumdoum, bewohnt vom Clan der Essazam, bei denen bereits der Roman *Le roi miraculé* (Untertitel: *Chronique des Essazam*) spielte. Die Ankunft eines unbekanntes Kindes sorgt für erhebliche Aufregung, seine Herkunft bleibt dunkel. Ein alter Mann, der das Kind aufnimmt, ihm einen Namen gibt (Mor-Zamba) und es aufzieht, bemüht sich mit ihm, die Widerstände der Umgebung, vor allem der männlichen Jugend, abzumildern: Zusammen mit seinem neuen und unzertrennlichen Freund Abéna baut sich Mor-Zamba dank seiner überragenden Körperkräfte und großen Geschicklichkeit in allen praktischen handwerklichen Tätigkeiten ein zerfallenes Haus wieder auf und erweist sich in jeder Beziehung als tüchtig und erfolgreich. Weitere Ereignisse beunruhigen den Ort: Ein Missionar kommt und richtet sich eine Station ein; der Chef des Clans Mor-Bita, wie der König in *Le roi miraculé* ein Fremder, der von der Kolonialmacht, die ansonsten unsichtbar bleibt, eingesetzt worden ist und mit seinen fünf, bei Romanende 30 Frauen, Domestiken und Angestellten ein abgeschlossenes Viertel oberhalb des Ortes bewohnt, soll eine Volkszählung vornehmen. Mor-Zamba kann auch nicht durch einen Sieg im Ringkampf über einen Nachbarstamm, in dem er die Ehre des Clans rettet, die Widerstände gegen sich abbauen. Als der alte Adoptivvater stirbt, nachdem er die Erziehung der Freunde abgeschlossen und ihnen „la sagesse des vivants et des morts“ (S. 76) beigebracht hat, wird Mor-Zamba durch eine Intrige an die Soldaten ausgeliefert, die unbequeme Personen zur Zwangsarbeit zusammenziehen. Zwanzig Jahre bis zu einem fortgeschrittenen Stadium der Handlung in

*La ruine* wird es dauern, ehe er Ekoumdoum wiedersehen kann. Sein Freund Abéna läßt sich vom jagdfreudigen Missionar als Helfer engagieren, bis er ihm die Geheimnisse der Waffenkunst abgeschaut und den Aufenthaltsort seines Freundes erfahren hat, und verschwindet dann ebenfalls aus der Stadt.

In Oyolo gelingt es ihm dank der Hilfe eines alten Missionars, dem er sich mit dem Sammeln von Kuhdung für den Versuchsweingarten unentbehrlich gemacht hat, seinen Freund im Lager regelmäßig treffen zu können. Mor-Zamba hat aus der neuen Lage das Beste gemacht und als „infirmier bénévole“ die Freizeit genutzt, um seinen Leidensgenossen zu helfen und sich weiterzubilden. Bevor er am Ende des Zweiten Weltkrieges freigelassen wird, ist sein Freund Abéna spurlos verschwunden. Er hat sich freiwillig für den Einsatz auf den europäischen Kriegsschauplätzen gemeldet und wird auch alle weiteren kriegerischen Auseinandersetzungen Frankreichs (Indochina, Algerien) mitmachen, um sein Ziel zu erreichen, mit einem Gewehr zurückkommen zu können. Mor-Zamba lebt zunächst in der Eingeborenen-Vorstadt Toussaint-Louverture von Oyolo, wie Zombotown in *Perpétue* eine Welt, in der trotz der prekären Lebensumstände der brüderliche Zusammenhalt unter den Bewohnern groß ist. Das Verbot der von Ruben geleiteten Gewerkschaft und das massive Auftreten der Ordnungskräfte führt schnell zu Auseinandersetzungen und schließlich zu einem Massaker, das Mor-Zamba zwingt, in die Hauptstadt Fort-Nègre zu entfliehen und dort die Rückkehr seines Freundes Abéna abzuwarten.

Der zweite Teil schildert das Leben Mor-Zambas im Eingeborenenviertel Kola-Kola von Fort-Nègre, das ihn um weitere wichtige Erfahrungen bereichert. Selbst aus der Begegnung mit Betrügnern und Parasiten wird er schließlich noch seinen Nutzen ziehen, so als Gehilfe bei einem eingeborenen Kaufmann, der die Märkte im Innern mit Waren versorgt und während der Kakao-Ernte im Auftrag eines Griechen den Bauern ihre Ernte unter betrügerischen Bedingungen abnimmt und hierbei zugleich seinen Auftraggeber durch geschickte Manipulationen betrügt. Die politischen Auseinandersetzungen nehmen weiter an Schärfe zu, Ruben wird gefangen und gefoltert, und es ist vor allem Mor-Zambas Leistung, daß es gelingt, ihn zu befreien. Aus der Sowjetunion geheilt zurückgekehrt gründet Ruben die P.P.P., bei den Wahlen scheitert er jedoch dank der Machenschaften der Kolonialherren, die bereits zunehmend die Einsetzung ihrer Marionette Baba Toura befördern. Mit dem neuen Gouverneur ändert sich das Verhältnis zwischen dem Machtzentrum Fort-Nègre und seiner unruhigen Vorstadt: Nach der Verwüstung seiner Parteibüros geht Ruben in den Untergrund und beginnt einen Guerillakrieg. Mor-Zamba wird als eines der ersten Opfer der neuen Repressalien festgenommen, gefoltert und zu Gefängnis verurteilt; durch seinen neuen Freund Mor-Kinda, genannt Jo Le Jongleur, Boy bei dem Direktor Sandrinelli des Schulzentrums und mehrfach wegen Diebstahl und Scheckbetrug verurteilt, bleibt er jedoch über die wichtigsten Ereignisse (De Gaulle in Algier, Gerüchte über Rubens Tod) informiert. Aufgrund einer Amnestie freigelassen und nach dem Verhör des falschen Freundes Jean-Louis durch die P.P.P., der ihn an die Polizei verraten hatte, kommt er endlich zu dem langersehnten Wiedersehen mit Abéna, der als Held vieler Kriegsschauplätze und mit dem Ehrennamen Ouragan-Viet gekrönt zurückgekehrt ist und Nachfolger Rubens wird. Er klärt Mor-Zamba über seine bislang dunkle Herkunft auf und beauftragt ihn als Nachkommen des rechtmäßigen Chefs von Ekoumdoum, den jetzigen Usurpator zu entmachten und den ihm zustehenden Platz einzunehmen. Irgendwann in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren wird er ihn dort besuchen kommen, denn der Kampf um die Befreiung wird sehr lang sein.

*La ruine presque cocasse d'un polichinelle* schildert in direktem Anschluß, wie dieser Auftrag ausgeführt wird. Am Tage der Unabhängigkeit brechen die Freunde Mor-Zamba und Jo Le Jongleur, zusammen mit einem jungen Schüler namens Evariste, nach Ekoumdoum auf, gut für alle Eventualitäten gerüstet dank Jo, der

sich bei Sandrinelli großzügig bedient und ihm ein Fahrrad, Waffen, Geld und Medikamente entwendet hatte. Nach langen Wochen des Marsches vorzugsweise bei Nacht und auf Nebenstraßen und gelegentlichen Heldentaten wie der mit List bewerkstelligten Überwältigung einer Patrouille erreichen sie die Stadt Tambona, ein paradiesisches Anti-Fort-Nègre, in dem ein protestantisches Missions-Ehepaar segensreich wirkt. Endlich bei der völlig entlegenen Ortschaft Ekoumdoum angekommen, versuchen Jo und Evariste, als islamische Gläubige verkleidet, in dem Ort Fuß zu fassen, während Mor-Zamba im Urwald ein System von Lagern aufzubauen beginnt. Das Schicksal der jungen Ngwane-Eligui, die sich gegen den Sohn des Clan-Chefs offen auflehnt und sich ihm verweigert, hätte fast den revolutionären Funken überspringen lassen, aber ein Verräter gibt dem Missionar und dem mit ihm verbündeten Clan-Chef die Chance, noch einmal die Oberhand zu gewinnen. Ngwane-Eligui befreit die beiden gefolterten Rubenisten aus ihrem Gefängnis, und aus ihren Verstecken im Urwald beginnen sie einen zweiten Versuch vorzubereiten, der letztlich nur durch die Initiative von Ngwane-Eligui und mit Hilfe der rebellierenden Frauen des Chefs gelingt. Eine Epidemie unter den Kindern, zu deren Bekämpfung Mor-Zamba seine medizinischen Kenntnisse nutzbringend anwenden kann, ist der Hintergrund, vor dem die „insurrection des femmes“ sich abspielen und siegreich sein wird. Der alte Missionar, der sich zum Polizeichef und brutalen Unterdrücker der Bevölkerung aufgespielt hatte, überlebt den Umschwung ebenso wie der alte Clan-Chef nur kurz. Mit Mor-Zamba tritt der rechtmäßige Chef wieder an die Spitze des Clans, die dreißig Ehefrauen der Usurpatoren bekennen öffentlich, daß ihr offizieller Ehemann impotent gewesen sei und ihre sämtlichen Kinder mit Männern der Stadt gezeugte, legitime Nachkommen von Ekoumdoum sind. Am Problem des Verhältnisses zur traditionellen Machtposition der Alten und an dem der Art der Bestrafung des jungen Chefs beginnen sich die Geister unter den Freunden zu scheiden.

*Remember Ruben I und II* enden somit offen, aber diese Wendung ist nicht mit dem Umbruch am Schluß von *Perpétue* und *Mission terminée* vergleichbar. Dem Leser wird nicht abverlangt, verwirrende Fakten auf einen Nenner zu bringen. Hier erfährt nur der optimistische Schwung einen Dämpfer, oder, entsprechend der auf- und absteigenden Bewegungslinie des Romans, in dem Erfolg und Mißerfolg sich abwechseln und auch Meinungsverschiedenheiten unter den Protagonisten nicht selten sind, endet der Text in einem kritischen Moment. Der Leser kann jedoch annehmen, daß auch diese Schwierigkeit nur eine vorübergehende ist und wie alle anderen zuvor, wenn auch vielleicht mühsamer als diese, in der denkbaren Fortsetzung behoben werden wird.

Die interessanteste Frage, die die beiden Romane aufwerfen, ist zweifellos die, wie der nach *Perpétue* so überraschende Optimismus bei Mongo Beti zu erklären ist. Ansätze zu ihrer Beantwortung können aus dem Vergleich der Protagonisten abgeleitet werden.

Essola und *Perpétue*, sowie schon Medza, verkörpern in je verschiedenen Stadien der Ausbildung den Typ des Intellektuellen, der vom Bildungssystem und den Bildungsgütern des Kolonialherren ein für allemal geprägt ist; sie sind für immer entwurzelt und zu einer „vie d'errance sans fin“ zwischen zwei Welten verdammt. – Mor-Zamba, Abéna und Jo Le Jongleur gehen nie in eine Schule, Evariste bricht mit vierzehn Jahren seine Schulausbildung ab, um sich den Revolutionären anzuschließen. Ihre umfassende Ausbildung ganz unintel-

lektueller Art erhalten sie von vielen Lehrmeistern, wie die Zufälle des Lebens sie ihnen präsentieren; für Mor-Zamba, für den dieser Stationenweg am ausführlichsten beschrieben ist<sup>16</sup>, reichen sie vom alten Fischer bis zum betrügerischen Kaufmann und Parasiten<sup>17</sup>. Jede Chance zum Lernen wird genutzt, neben vielen Arten von manuellen und praktischen Fertigkeiten kommen schließlich auch die nötigsten intellektuellen (Lesen- und Schreibenlernen) nicht zu kurz. Die umfassende Aufnahmebereitschaft gibt die Möglichkeit, auch schweren Situationen eine positive Seite abzugewinnen: Während Essola sechs Jahre Straflager lediglich durchleidet, ergreift Mor-Zamba im Zwangsarbeitslager die Initiative und läßt sich nebenher als „infirmier bénévole“ medizinisch schulen. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Art und Weise, in der Abéna, Mor-Zamba und Jo Le Jongleur den Kolonisator als Bildungsquelle nutzen: Im Gegensatz zu Essola, Perpétue und Medza begegnen diese Lernwilligen dem mehrwissenden Europäer in einer ganz anderen Haltung. Sie sind die Überlegenen, die sich für den Europäer nur deshalb interessieren, weil er über gewisse nützliche Kenntnisse verfügt, die sie ihm so geschickt entlocken, daß der Belehrende seine Rolle als Ausgenutzter nicht einmal durchschaut. So stellt sich Jo bei Sandrinelli dumm und kann ungehindert alle Tricks von ihm lernen; Abéna entlockt ausgerechnet dem Missionar die Geheimnisse des Waffenhandwerks und legt damit den Grundstein zu seiner militärischen Karriere, zu deren großartigem Gelingen die Kolonialherren in ihren Kriegen dann alles Weitere beitragen.

Der plötzliche Optimismus der letzten Romane beruht somit auf dem Vertrauen auf eine neue Generation von jungen Afrikanern, die sich aus dem Subproletariat, den Arbeitslosen und den Schülern der Bidonvilles sowie aus der einfachen Landbevölkerung rekrutiert: Sie sind nicht vom importierten Bildungssystem deformiert worden und bewahren sich so ein ungebrochenes Selbstbewußtsein, das sie unbelastet von Komplexen allen kolonialistischen und neokolonialistischen Aktivitäten gegenüber treten läßt. Wie total der Wechsel ist, auf den gesetzt wird, bestätigt sich vor allem darin, daß sich mit der jungen Ngwana-Eligui, „l'âme de l'insurrection“ (S. 258), eine Frau in

16 Cf. von der Wegstruktur, die für fast alle Romane Betis bestimmend ist, z. B. Charles B. Nnolim, *The Journey Motif, Vehicle of Form, Structure, and Meaning in Mongo Beti's Mission to Kala*, in: *Journal of Black Studies* 7 (1976) 181–194. – Die Helden sind bis einschließlich *Perpétue* Erwachsene, die ihren Weg als ständig gesteigerte Desillusionierung in Bezug auf das Gelernte und bislang Geglaubte erleben; in den beiden letzten Romanen werden dagegen Kinder als Protagonisten präsentiert, die auf ihrem Weg zum Erwachsenwerden von Anfang an das Richtige lernen und so vor Enttäuschungen und Resignation bewahrt bleiben.

17 Mit dem Parasiten Jean-Louis ist als Kontrastfigur zu den Protagonisten die des Intellektuellen eingeführt: Statt regelmäßig die höhere Schule zu besuchen, wie er es der Familie gegenüber vortäuscht, treibt er sich herum und wartet auf den „coup fumant“, der ihm eine sorgenlose Zukunft sichern soll. Er wird schließlich wie Essola zum Kollaborateur des neuen Regimes und sogar zum Denunzianten seines Freundes Mor-Zamba. Die Rubenisten ziehen ihn zur Rechenschaft, nach einem eingehenden Verhör verschwindet er jedoch vor seiner Verurteilung aus dem Roman.

vorderster Linie als Revolutionärin profiliert und das weibliche Geschlecht allgemein eine wichtige Rolle zugewiesen bekommt<sup>18</sup>, sei es, daß die Ehefrauen des Clan-Chefs sich auflehnen (S. 180ff.) oder die jungen Mädchen des Ortes sich von ihrem brutalen Bewacher befreien, indem sie ihn gemeinsam umbringen (S. 218–9). Aus der Sicht der drei Rubenisten bedeuten die Frauen ein bislang ungenutztes Potential im Befreiungskampf, wie Evariste im Gespräch mit Jo formuliert:

Point de révolution sans la participation des femmes sur un pied d'égalité avec les hommes! articule alors sentencieusement le sapak Evariste. (. . .) au point où sont les affaires de notre race, tu as raison, ça ne peut pas aller plus mal. Alors, où serait la malédiction apportée par les femmes puisque sans elles, je veux dire alors qu'elles ne se mêlaient de rien, nous étions déjà une race d'esclaves? Au contraire, je fais comme toi le pari que ça irait plutôt mieux. (S. 206)<sup>19</sup>

Mit jeder neuen Leistung der weiblichen Mitstreiterinnen wird sich die Richtigkeit des „pari“ bestätigen.

Wenn somit der Aufbruch neuer Kräfte beschrieben wird, die ohne Arroganz aus allen Wissensquellen des traditionellen Afrika bis hin zu animistischen Ritualen schöpfen und dazu dem Kolonisator seine Geheimnisse zu entlocken verstehen und ihm damit überlegen werden, so bleibt die Frage nach den politischen Zielsetzungen dieser Revolution. Im ersten Band, in dem Ruben zwar im Hintergrund des berichteten Geschehens agiert, aber doch überall präsent ist, wird sein politisches Programm als ideologische Grundlage des Kampfes vorausgesetzt, jedoch nirgends zitiert oder diskutiert<sup>20</sup>. Lediglich aus der Perspektive von Einwohnern Kola-Kolas werden Zukunftsperspektiven entworfen, die offensichtlich Rubens Vorstellungen entspringen:

Des élections libres auraient lieu enfin, sous contrôle international; les rubénistes en sortiraient grands vainqueurs, ils prendraient la direction du pays et y instaure- raient le socialisme et le bonheur. (S. 223)

Mehr als diese Formel wird nicht geboten<sup>21</sup>.

Könnte man diese mangelnde Reflektiertheit damit erklären, daß das gesamte

18 In dieser Beziehung zeichnet sich in den Romanen Betis eine deutliche Entwicklung ab: Bereits mit dem Roman *Le roi miraculé* hatte die Frau an Bedeutung gewonnen. Es ist die alte Tante des Königs, die die Handlung in Gang setzt und die Rebellion auslöst, die den Kolonialherren schließlich eine Verbesserung der Lebensbedingungen für den Clan konzedieren läßt. Mit *Perpétue* war erstmals eine Frau als Heldin ins Zentrum eines Romans gerückt.

19 Cf. ebenso S. 255: „ . . . les femmes devaient assumer la révolte devant quoi les hommes avaient abdiqué.”

20 S. 211 wird lediglich seine herausragende Bedeutung für ganz Afrika betont: „ . . . événement dont les conséquences allaient se révéler incalculables pour tout le continent noir. . .”

21 Sozialistische Vorstellungen werden mit der Begründung eines „système de distribution populaire qui permet de vendre à très bas prix les produits de consommation courante“ angesprochen (S. 141), das Mor-Zamba seit der Eroberung Ekoumdoums in dem Ort eingerichtet hat.

Geschehen aus der Perspektive einfacher Revolutionäre geschildert ist, deren Geschäft gerade nicht das der Abstraktion und der vertieften Reflexion ist, so bleibt doch auffällig, daß offensichtlich auch bei den Führern der Revolution keine sehr differenzierten Vorstellungen bestehen. Als Abéna Mor-Zamba mit seiner Mission betraut, kann er auch auf die Nachfrage seines Freundes keine präzisen Konturen für die Gesellschaft nach dem Sieg skizzieren:

Tu devrais aller là-bas. Tu chasserais le Chef actuel, tu deviendrais le Chef légitime, et tu changerais tout à Ekoumdoum. D'accord?

– Changer tout, mais comment?

– Dans le bon sens, tu sais bien, étant la compassion même; de façon que chacun soit non seulement heureux, ce qui est peu de chose, mais fier de soi. C'est quelque chose que tu connais bien mieux que moi. (S. 308–9)

Im zweiten Band bleiben die drei Rubenisten unter sich, Ruben ist tot, sein Nachfolger Abéna tritt nicht auf. Sie können ihren Auftrag erfolgreich erledigen, aber bereits die ersten Handlungen nach dem Sieg machen offenkundig, daß keinerlei Konzeption für die Regierung nach der Befreiung entwickelt worden ist: Mor-Zamba, in sein rechtmäßiges Erbe eingetreten, möchte die Tradition bewahren und auf den Rat der Alten hören, seine Mitkämpfer wehren sich heftig gegen diese Verräter, die sich mit dem alten Regime kompromittiert haben. – Die Verbrechen des alten Chefs und seines Sohnes müssen gesühnt werden; Mor-Zamba ist gegen ihre Hinrichtung und gibt so dem Usurpator die Chance, sich mittels eines natürlichen Todes weiteren Problemen zu entziehen. Soll sein Sohn einen korrekten Prozeß bekommen und auf keinen Fall zum Tode verurteilt werden, wie dies Mor-Zamba unter Berufung auf afrikanische Tradition fordert, oder gebührt ihm die öffentliche Hinrichtung, wie dies die anderen aufgrund ihrer radikalen revolutionären Logik fordern, um ein Zeichen für alle Zeiten zu setzen?<sup>22</sup> Gemeinsame positive Vorstellungen darüber, was konkret an die Stelle des alten Systems treten soll, beschränken sich auf die Forderung nach der Abschaffung der Polygamie („Un homme, une femme!“ S. 323–4)

Was die Protagonisten, die ihr revolutionäres Handwerk erst schlecht und recht aus vielen Erfahrungen lernen und ihre Konzeptionen erst nach dem

22 Daß der Streit sich am Problem der Gewaltanwendung entzündet, war nach der Behandlung des Themas in beiden Romanen zu erwarten: Es wird nie eine klare Position bezogen. Die Bestrafung des Verräters Jean-Louis wird nach eingehendem Verhör überraschenderweise nicht mehr behandelt (*Remember Ruben*, S. 296). Mit der Patrouille und dem Bewacher der jungen Mädchen (*La ruine*, S. 67ff. bzw. S. 218–9) werden Opfer getötet, die zuvor durch übermäßigen Alkoholgenuß wehrlos gemacht wurden. Diese heimtückische Überlistung des Gegners, die bereits von Essola bei der Ermordung seines Bruders Martin angewandt wurde, trübt das Bild von den Revolutionären. Cf. auch die sehr ähnliche Behandlung des Problems schon in dem literarischen Erstling *Betis*, der Novelle *Sans haine et sans amour* (erschieden in: *Présence Africaine* 14, 1953, 213–20), in der sich der Protagonist nach langem Zögern schließlich zur Tötung seines Gegners entschließt und diesen im Schlaf erschießt.



ersten entscheidenden Sieg und der damit gegebenen Notwendigkeit der Neuordnung zu entwickeln beginnen, mit ihren Führern verbindet, ist die Intention des „changer“, der Wille, die ewige Fremdherrschaft abzuschütteln, wie sie in subtilerer Form auch das neokolonialistische System weiterhin auszeichnet.

Wenn mehr Präzision nicht geboten wird, so ist dies in Zusammenhang mit der Konzentration auf die Führerfiguren zu sehen. Ziel der Revolutionäre ist es, weniger die Struktur als die Person auszuwechseln, mit der zugleich Sklaverei gegen Freiheit, Ungerechtigkeit gegen Gerechtigkeit, Unglück gegen Glück eingetauscht wird. In der Figur des Chefs konkretisiert sich somit am ehesten ein Programm für den neuen Anfang. Legitimiert durch sein Volk (Ruben) und durch seine Abstammung (Mor-Zamba), mehr erwählt als gewählt, wird dem Führer eine Position eingeräumt, die ihn über alle anderen weit erhaben macht. Mor-Zambas Name gibt ihm göttlichen Nimbus<sup>23</sup>, seine Ausstrahlung bleibt auf das reduzierte Aktionsfeld des entlegenen Provinznestes Ekoumdoum beschränkt; Ruben wird als Führer des gesamten Volkes mit Jesus gleichgesetzt, ein Vergleich, der sich bereits in *Perpétue* angedeutet hatte: „... tous brûlant d'entrevoir le messie, le rédempteur, l'invulnérable, le magicien. . .“ (*Remember Ruben* S. 208)<sup>24</sup> Abéna, „le Jésus-Christ d'Ekoumdoum“, „le deuxième messie, noir celui-là“ (*La ruine*, S. 240, 295) wird von Jo le Jongleur sogar noch höher gestellt:

Le Commandant Abéna, qui aime les humbles, les pauvres, les petits, les femmes et les enfants plus que Jésus-Christ lui-même, voit de très loin, avec son regard perçant, toutes les menaces qui pèsent sur eux. (*La ruine*, S. 319)

Die Hoffnung des neuen Aufbruchs verkörpert sich in einem schwarzen Heiland. Abéna hat die Nachfolge Rubens angetreten und führt fortan die Schar der Jünger, deren Aufgabe es ist, alles für das Kommen des Herren zu bereiten:

Il va certainement revenir, intervint Jo Le Jongleur, et même très bientôt, je peux l'assurer. C'est une affaire de mois, peut-être de semaines, à condition de lui préparer la voie. (*La ruine*, S. 318)

23 Cf. zu „Zamba, le dieu“, nach dem bereits der Protagonist Zambo in *Mission terminée* benannt wurde, Melone 1971, S. 50. Nach Brière 1978/9, 79 bedeutet Mor-Zamba in Ewondo „créateur de tout“.

24 Cf. in *Perpétue* außer dem bereits weiter oben zitierten Adjektiv „le juste“, das häufig in der Bibel für Christus verwendet wird, die folgenden Ausführungen der Protagonistin S. 28: „... Ruben était un brave homme, un homme bon, pour ainsi dire le Jésus-Christ des Noirs, . . . Ils l'ont donc tué, comme ils avaient déjà tué leur Jésus à eux, qui était bon aussi: Ruben, c'est le Jésus-Christ des pauvres.“ Cf. z. B. auch die Geißelung Rubens, der den Häschern Sandrinellis in die Hände gefallen ist, *Remember Ruben*, S. 189, und die Spekulation über seinen Tod: „Moi, fit aussitôt l'enfant, je leur répons, selon les jours, que Ruben n'est pas mort, bien qu'il ait été atteint d'une balle en plein coeur, ou bien qu'après avoir succombé à sa blessure, il est ressuscité le troisième jour.“ (*La ruine*, S. 11) Bereits in *Main basse sur le Cameroun* (S. 96) wurde Ruben mit Jesus verglichen.

Der Schlüssel zur Lösung der Aufgaben nach der Erringung der wahren Unabhängigkeit Afrikas liegt in den Händen seiner Führer, ihnen hat das uneingeschränkte Vertrauen aller zu gelten, ihr Name ist die Losung<sup>25</sup> und gleichbedeutend mit dem politischen Programm. Es ist in diesem Zusammenhang sicher kein Zufall, wenn bereits in *Perpétue* neben dem Ruben Um Nyobés der Name von Kwame N'Krumah mit soviel Sympathie erwähnt wurde.

Das Geschehen, das in den beiden Romanen auf dieser ideologischen Basis entfaltet wird, hat Modellcharakter für die neokolonialistische afrikanische Gesellschaft und bildet in reduzierter Form das erhoffte revolutionäre Gesamtgeschehen ab: So wie Mor-Zamba als rechtmäßiger Chef den Usurpator von Ekoumdoum vertreibt, soll eines Tages Abéna Baba Toura, den Usurpator aus dem Norden, den ebenfalls die Kolonisatoren eingesetzt haben, stürzen und seinen ihm gebührenden Platz einnehmen. Diese Parallelisierung ist bis ins lokale Detail nachweisbar, z. B. in der Teilung Ekoumdoums in das Viertel des Clan-Chefs, das streng bewacht von den übrigen Wohnvierteln säuberlich getrennt ist, so wie die europäische Stadt in Fort-Nègre von Kola-Kola<sup>26</sup>.

*La ruine presque cocasse d'un polichinelle* – das Theater des polichinelle ist ausgespielt, sein Sturz gelungen. Aber die vereinfachte Welt Ekoumdoums ist nicht die von Fort-Nègre, ein Baba Toura und vor allem die diese Marionette manipulierenden Weißen werden sich nicht so leicht verjagen lassen. Sind die Heldentaten Mor-Zambas und seiner Freunde dazu verdammt, nur ein schöner Traum aus Utopia zu bleiben? Der Text beantwortet diese Frage mit dem auffällig insistenten Gebrauch des Adjektivs „long“. Da mit dem Tod Rubens und der am 1. 1. 1960 oktroyierten trügerischen Unabhängigkeit ein Sieg der Revolutionäre so bald nicht zu erwarten ist, sind die Rubenisten zu einem langen Marsch aufgebrochen, der nach Maos Vorbild wörtlich genommen einerseits ein Rückzug in eine entlegene Provinz ist<sup>27</sup>, andererseits in übertragenem Sinn aber auch gleichbedeutend mit dem Bewußtsein ist, daß der Weg bis zum Sieg jetzt sehr viel Zeit in Anspruch nehmen kann:

Dans dix ans? Dans vingt? Dans trente? qui veut savoir. Surtout pas de précipitation, les gars. Prenez tout votre temps, faites soigneusement les choses, ne vous souciez pas des délais, le temps ne compte pas pour nous. L'Afrique est dans les

25 Die neue Partei wird zunächst nach Ruben benannt: „La majorité fut d'abord à ceux qui voulaient l'appeler Rassemblement et Unité pour le Bonheur et l'Entente des Nationaux, afin que ses initiales reproduisent astucieusement le nom de Ruben.“ (S. 211) „Remember Ruben“ wird die überall benutzte Losung unter den Anhängern des „grand martyr“, die sich damit auch als Autofahrer verständigen: „les automobilistes et les routiers. . . criant aussi, dans leur langage, „Remember Ruben“ – trois brèves, deux longues, produites sur l'avertisseur.“ (S. 297).

26 Der Name der Stadt Ekoumdoum untermauert die symbolische Bedeutung des Ortes als Keimzelle des revolutionären Aufbruchs: Einer Namensklärung von Melone zu *Ville cruelle* kann entnommen werden, daß *Ekoum* („souche, un symbole de force et de résistance“) der Beiname ist, „qu'on donne aux résistants, aux hommes inébranlables qui ne reculent devant aucun obstacle, les intrépides, les effrontés.“ (S. 48)

27 Cf. zu diesem Vergleich bereits in *Main basse sur le Cameroun* S. 97 und 100.

chaînes pour ainsi dire depuis l'éternité, nous la libérerons toujours assez tôt. Notre combat sera long, très long. Tout ce que vous voyez en ce moment dans Kola-Kola et dans toute la Colonie n'est qu'un prélude puéril. D'ici quelques années (...) il se trouvera des gens pour sourire au souvenir de ces préliminaires brouillons; ainsi fait-on en songeant aux jeux innocents de l'enfance. (*Remember Ruben*, S. 312-3)

Mit diesen programmatischen Worten, die bedeutungsschwer ans Ende des ersten Teils gerückt sind, entwirft Abéna eine Zukunftsperspektive, die auf einen Essola und alle, die wie er auf ein schnelles Gelingen gehofft hatten, pessimistisch und entmutigend gewirkt hätte, der neuen Generation aber ausreicht und ihren Elan ungebrochen läßt.

Am Bild einer modellartig präsentierten Revolution, die noch in den Kinderschuhen steckt und ihre ersten spielerischen Schritte versucht, wird eine positive Gegenwelt zur aktuellen beschrieben. Dem Leser wird zwar aufgrund der eingearbeiteten historischen Fakten und der Anlage der Texte als Chronik suggeriert, er habe es mit einem historischen Geschehen zu tun, doch kennt er dieses Konstruktionsprinzip bereits aus anderen Romanen Betis und wird es nicht zu wörtlich nehmen. Angesichts des durchgehaltenen Anspruchs der Authentizität muß er selbst entscheiden, wo die Historie endet und die utopische Fiktion beginnt. Die Art und Weise, wie die Geschichte präsentiert ist, bietet ihm Hinweise genug darauf, daß die Utopie überwiegt: Allzu deutlich scheint überall die Befruchtung von Namen, Personen und Ereignissen mit symbolischer Bedeutung durch: Die jugendlichen Helden Abéna und Mor-Zamba bauen z. B. ein verfallenes Haus wieder auf, setzen die untauglich gewordenen Utensilien des alten Fischers wieder instand und geben so erste Beispiele für die Aufbauleistung im Großen, wie sie sie später beginnen werden. Mor-Zamba wird im Straflager und später in der protestantischen Mission von Tambona in der europäischen Medizin ausgebildet, Ngwane-Eligui ist entsprechend in der traditionellen afrikanischen Heilkunst bewandert: So wie sie die kranken Kinder von Ekoumdoum heilen und damit – in Variierung des klassischen „mens sana in corpore sano“ – deren Mütter für ihre Sache gewinnen, heilen die beiden die kranken Zustände in dem Ort. Das revolutionäre Trio ist zugleich perfekt komplementär in seinen Talenten und Kenntnissen: Mor-Zamba, „le géant“, „le colosse“, verkörpert ein Höchstmaß an Körperkraft, gepaart mit einem friedlichen Charakter, er ist zugleich der erfahrene Kaufmann, Mediziner, LKW-Fahrer und Handwerker, Evariste das dialektisch geschulte Hirn, der Gebildete und Denker, Jo Le Jongleur schließlich – gegenüber dem ehrlichen und wortkargen Mor-Zamba – der Verschlagene und Trickreiche mit dem flinken Mundwerk, der zur Abstützung seiner Argumentation gern zum Geschichtenerzähler wird.

Wie sich in dieser Aufteilung herausragender Qualitäten bereits andeutet, sind dazu alle Personen in positiver bzw. negativer Richtung überstilisiert. Von der Aura des Messias, mit der Ruben und Abéna umgeben werden, wurde bereits gesprochen. Diese Stilisierung bestätigt sich in der ausschließlichen Konzentration dieser Personen auf eine Idee, die jedes Privatleben und z. B.

auch das nur vorübergehende Interesse für eine Frau ausschließt: Abéna gehört zu denen, „que la femme n'émeut jamais parce qu'un grand rêve remplit leur vie.“ (*Remember Ruben*, S. 50). „Tout pour le fusil, rien pour la femme“, so ließe sich auf ihn passend der (umgekehrt formulierte) Titel des ersten Teils in *Remember Ruben* ummünzen. Mor-Zamba, weniger rein durch ein flüchtiges Liebesverhältnis in seiner Jugend, ist dafür „une merveille de patience et d'indulgence“, etc.<sup>28</sup>

Überzeichnungen dieser Art sind bei Beti immer ein beliebtes Mittel gewesen, um satirische Distanz zum berichteten Geschehen zu schaffen. Diese Brechung fehlt aber den neuen Romanen, von einzelnen Situationen abgesehen, die insgesamt das „presque cocasse“ im Titel des zweiten Bandes nicht rechtfertigen können; dafür ist die ernsthafte Engagiertheit für die Helden überall zu offenkundig. Die nicht mehr satirische Überstilisierung kann sogar in ihr Gegenteil umschlagen und somit, statt zum Lobpreis bzw. zur Anklage der geschilderten Personen und Zustände beizutragen, deren Artifizialität in störender Weise dartun. Der Fall des Missionars Van den Rietter als Negativfigur ist in diesem Zusammenhang lehrreich, weil er mit der Einzelperson zugleich auf die Künstlichkeit der narrativen Struktur verweist, von der sie bedingt ist.

Ekoumdoum soll ein Stück praktisch kaum vom Kolonialismus berührtes und damit weitgehend gesundes Afrika repräsentieren. Direkte Vertreter der Kolonialmacht, die einer Figur wie Sandrinelli in Fort-Nègre entsprechen würden, gibt es in diesem fernen Winkel nicht. Es ist der Missionar, der hier diese Rolle mitübernehmen muß und damit vom Gehilfen des Kolonialismus, wie er in den frühen Romanen Betis differenziert und überzeugend dargestellt wurde, zum alleinigen Repräsentanten avanciert. Van den Rietter hält alle Fäden der Macht in der Hand, manipuliert den alten Chef und seinen Sohn nach Belieben, übernimmt die polizeiliche und militärische Gewalt in der Stadt, foltert eigenhändig und treibt die Jugend als neuer Sklavenhalter zur Zwangsarbeit auf die Felder: Der „dominateur agité et impérieux“ (S. 171), der Propagator des Cham-Mythos (S. 238), dessen missionarische Tätigkeit kaum noch Erwähnung findet, gefällt sich in der klassischen brutalen Pose: „Il avait les mains aux hanches, les jambes écartées, les lèvres serrées.“ (S. 227)

Die Konstruktion eines Modells in reduzierter Form verzerrt die Relationen weit über das Maß der Karikatur hinaus und gefährdet den Wert der anticolonialistischen Kritik, wie sie der zweite Roman liefern will. Dies wird noch auffälliger, wenn man die Darstellung der protestantischen Mission im gleichen Text vergleicht: Das Ehepaar der Adventistenmissionare in Tambona hat ein kleines Paradies geschaffen und repräsentiert in den Augen der Rubeni-

28 Cf. z. B. auch in *La ruine*, S. 243: „Et que dire du caractère de Mor-Zamba, auquel, avoue-le, aucun autre ne ressemble? La douceur de sa voix, la bonté de son regard, la sollicitude inlassable pour les plus faibles, le souci de leur bien-être et de leur sauvegarde, l'abnégation. . .“

sten „le comble de l'harmonie, de la simplicité rustique et de l'activité à la fois utile et exaltante.“ (S. 82) Dem Leser wird über die ausführliche Beschreibung des segensreichen Wirkens hinaus nicht einsichtig gemacht, warum die christliche Mission je nach vertretener Religion zu so diametral entgegengesetzten Folgen führen kann, zumal er aus *Remember Ruben* überdies noch in Erinnerung hat, daß dort katholische und protestantische Mission in gleicher Weise positiv beurteilt wurden, weil sie mit afrikanischem Personal besetzt waren<sup>29</sup>. In Erinnerung an die differenzierte Darstellung des Problems z. B. in *Le pauvre Christ de Bomba* wird ihm eine solche Darstellung schablonenhaft und unbefriedigend erscheinen müssen.

Der didaktische Gestus, der hinter diesem Schematismus nur zu deutlich durchscheint und demgegenüber das Bemühen um ästhetische Qualität sekundär geworden ist, ist das generelle Problem der jüngsten Romane. In *Perpétue* wurde dies ein erstes Mal durch die Einschaltung von Dialogen sichtbar, in denen einzelne Themen wie die verstärkte Ausbeutung des Landes unter dem neokolonialistischen Regime (S. 72–80) und die Sinnlosigkeit des französischen Sprachunterrichts wie in einem politischen Traktat abgehandelt wurden (S. 127–132) und die Einheit des Romans bedrohlich gefährdeten. Die beiden letzten Texte sind nicht mehr auf ein individuelles Schicksal konzentriert, das ihnen Zusammenhalt vermitteln könnte. Die Personen sind zu Demonstrationsobjekten, ihre Handlungen zu Einzelbeweisen für die verschiedenen, explizit gebotenen oder implizit enthaltenen Thesen reduziert. Nur äußerst selten und ganz marginal verselbständigt sich eine Szene oder Beobachtung und tönt das Schwarz-Weiß-Gemälde vorübergehend ab, so etwa in der Schilderung des Schuldirektors in Fort-Nègre, der eine vermittelnde Position gegenüber den Rubenisten einnimmt (*Remember Ruben*, S. 193–4), oder die des alten und nicht unsympathischen Missionars in Oyolo, dessen Interesse für Kuhdung nicht seine einzige originelle Qualität ist (*Remember Ruben*, S. 88ff.).

Mit dem Willen, eine positive Botschaft zu vermitteln, ist der Wunsch gepaart, mehr als nur wie mit den Romanen bis einschließlich *Perpétue* eine exemplarische Schilderung von Einzelschicksalen zu geben. Im historischen Rahmen der jüngsten Entwicklung in Kamerun soll nicht schlicht die in offiziellen Quellen unterdrückte revolutionäre Geschichte dieses Landes in romanhafter Form geschrieben werden, sondern zugleich die für die kolonisierten Länder Afrikas gültige Geschichte einer neuen Epoche als bereits verwirklichte präsentiert werden. Diese Ambition sprengt formal den Rahmen eines Romans und weitet ihn zum Zyklus, von dem die ersten beiden Bände vorliegen; vor allem aber verlangt sie inhaltlich nach einer Dignität, wie sie *Beti* offensichtlich mit dem Epos gegeben sieht. Wie sehr diese Gattung Vorbild ist, wird im durchgehenden Bezug auf illustre Muster wie vor allem die *Odyss-*

29 Cf. die protestantische Mission der „adventistes du septième jour“ S. 200–1 und die katholische Mission in Efoulane, S. 232.

see deutlich<sup>30</sup>, die bis hin zur bereits angesprochenen Stilisierung der Helden und der stilistischen Eigenart der allzu häufigen Epitheta *omantia*<sup>31</sup> prägend ist: Wie Odysseus mit seinen Gefährten auf stationenreichem Weg endlich nach Ithaka in seine Heimat zurückkehrt und dort die Freier beseitigt, die sich frech in seinem Besitz breitgemacht haben, gegen die aber Penelope standhaft geblieben ist, so kehrt Mor-Zamba mit seinen Freunden nach einem nicht minder langen und episodenreichen Weg nach Ekoumdoum zurück und vertreibt dort den Usurpator und dessen Sohn, dessen brutaler Werbung Ngwane-Eligui auch bei Lebensgefahr nicht nachgegeben hatte; Abéna's Irrfahrt, in Wirklichkeit ebenfalls das zielsichere und unbeirrbar ansteuern des gleichen revolutionären Zieles, hatte ihn im Dienst Frankreichs in verschiedenen Kontinenten gegen ein immer anderes Troja ziehen lassen; sein Ithaka wird eines Tages Fort-Nègre sein.

Andere Vorbilder der Gattung werden zumindest anzitiert, so nach mittelalterlichem Muster ein regelrechtes, mehrtägiges Turnier (im Ringkampf) mit der gattungsblichen Ausführlichkeit ausgekostet (*Remember Ruben*, S. 54–61). Mit einem letzten großen Schritt durch die Literaturgeschichte wird auch noch das moderne Comic-Epos einbezogen, das auf seine Art einen Kampf gegen den Kolonialismus thematisiert: Die besondere Art des gutmütigen Riesen Mor-Zamba, Soldaten Baba Touras außer Gefecht zu setzen<sup>32</sup>, zeigt eine frappierende Ähnlichkeit mit Obélix' Technik beim Kampf gegen die Römer, ihm steht mit Jo Le Jongleur ein im Vergleich zum Vorbild nicht minder energischer und listiger Astérix zur Seite. Ekoumdoum, der Hort der siegreichen Revolutionäre als Neuauflage des kleinen „village peuplé d'irréductibles Gaulois“?

Leben Jesu, Odyssee und andere berühmte Vorlagen: Das Epos des revolutionären Aufbruchs in Schwarzafrika leidet auch hier unter einem Zuviel. Ruben, Abéna, Mor-Zamba und andere erweisen sich als würdige Nachfahren

30 In verallgemeinerter Bedeutung wird der Begriff „odyssee“ in *Remember Ruben* auf das Schicksal von Mor-Zamba und Abéna angewendet: „... l'odyssée digne d'Akomo, vécue par les deux plus admirables enfants d'Ekoumdoum.“ (S. 83)

31 Für eine Person werden meist mehrere Epitheta verwandt, cf. für Baba Toura: Massa Bouza, La Grande Ourse, le Bituré, gleichbedeutend mit Le Soulé; für Georges Mor-Kinda: Jo Le Jongleur, Jo Le Tricheur, le Commandant, l'arsouille, le croyant d'Allah; für Mor-Zamba: Le Péquenot, le Cannibale, le Géant, le colosse, etc., deren Gebrauch zwar stilistische Variation erlaubt und manchmal nicht ohne Komik ist, deren häufige Benutzung jedoch letztlich schwerfällig wirkt, zumal wenn ausgefallene Ausschmückungen herangezogen werden, cf. z. B. für Mor-Kita, den alten Clan-Chef: le Chimpanzé grabataire; die Bezeichnung le sapak für Evariste wird der Leser nur verstehen, wenn er eine Fußnote aus *Remember Ruben* im Gedächtnis behalten hat (S. 128).

32 Cf. *Remember Ruben*, S. 185: „Un mec colossal comme lui, quel mérite a-t-il de prendre un Saringala dans chaque main et de les choquer l'un contre l'autre?“ Cf. Mor-Zambas Auseinandersetzungen mit einem Soldaten (=saringala, auch als le balafre bezeichnet): „... bientôt projeté... comme le fragment jaillie d'une scie circulaire contre le mur sur lequel le crâne de l'homme avait éclaté comme un oeuf éclatant sur une pierre.“ (S. 199)

des sagenhaften Clan-Gründers Akomo und berufen sich auf den um ihn gebildeten Mythos<sup>33</sup>. Aus ihren Heldentaten soll im Anschluß an den alten Mythos offensichtlich der eines neuen Afrika geschaffen werden. Der ständige Rekurs auf die berühmten literarischen Vorlagen verhindert jedoch nicht nur die Entstehung einer einheitlichen, geschlossenen Struktur, sondern verweist vor allem auch stets darauf, daß der neue Mythos offenbar zu wenig Eigensubstanz enthält, um mythenfähig zu sein, und deshalb ständig mit anderem Material angereichert werden muß.

Auch in diesem Punkt hat es Beti nicht mit *einem* Vorhaben sein Bewenden haben lassen, sondern zusätzlich seinem Mythos eine programmatisch-zukunftsweisende Funktion geben wollen. Für dieses Unterfangen mußte sich die Wahl des Stoffes, die zudem historisch hinter den Roman *Perpétue* zurückkehrt, als besonders mißlich erweisen: Die Handlung lag im Augenblick des Erscheinens der Texte mindestens vierzehn bzw. siebzehn Jahre zurück. Wenn Abéna, wie zitiert, auf den langen Weg bis zum Sieg verweist und von „dix ans . . . vingt . . . trente“ spricht, ist dies aus der Sicht der handelnden Personen immer noch eine hoffnungsvolle Perspektive, zumal sie sich ja auch verkürzen kann. Aus der zeitlichen Distanz des Lesers sind aber mittlerweile zwanzig Jahre vergangen, und nichts deutet im Kamerun oder in anderen vergleichbaren afrikanischen Ländern auf eine Entwicklung hin, wie sie in den Romanen am Beispiel der Eroberung Ekoumdoums bereits als gegeben angesetzt wird. Der aus den verschiedenen inhaltlichen und formalen Gründen bereits fragwürdig gewordene Optimismus muß damit erst recht unangemessen und künstlich aufgesetzt erscheinen.

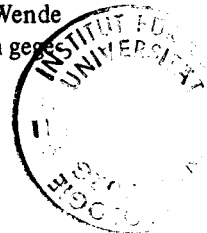
*Remember Ruben* und *La ruine presque cocasse d'un polichinelle* lassen sich am ehesten aus der persönlichen Engagiertheit Betis für Ruben Um Nyobé und die von ihm vertretene Sache verstehen. „Remember Ruben“ – der Romancier will ein würdiges Denkmal für den Befreiungskämpfer und die von ihm ausgelöste Bewegung setzen. Dazu hätte sich ein historiographisches Werk geeignet, das auf dem Material von *Main basse sur le Cameroun* hätte aufbauen können. Die Bewunderung einer zeitgenössischen Person ist sicher kein erfolversprechender Ausgangspunkt für einen Roman über das Leben eben dieser Person. Sie kann letztlich nur zu einer Heiligenvita führen, und ihr nähern sich die jüngsten Romane in der Tat stark an.

*Sans haine et sans amour* war der Titel der Novelle, mit der Beti seine literarische Laufbahn 1953 begann. Heute hat er dieses offensichtlich von Tacitus adoptierte Motto, das für ihn nie absolute Gültigkeit hatte, ins Gegenteil des „cum ira et studio“ verkehrt, eine Haltung, die dem Begründer und Herausgeber der seit Anfang 1978 erscheinenden Zeitschrift *Peuples Noirs – Peuples Africains* sicher gut ansteht, den Romancier jedoch vor schwerwiegende, wenn nicht unlösbare Probleme stellt. Es ist nicht die gene-

33 Cf. *Remember Ruben*, S. 42–3.

relle Schwierigkeit der „political novel“ auch für den erfahrenen Autor, die – wie Dorothy Blair schließt – Beti in seinen jüngeren Texten nicht bewältigt hat<sup>34</sup>; denn auch seine frühen und zuerst erfolgreichen Romane waren immer politisch engagiert. Es ist vielmehr die Verengung dieses Engagements auf ein „Remember Ruben“ und zugleich seine kämpferische Offenlegung, die den Romanen ihre Differenziertheit und Vielschichtigkeit nimmt. Oder, da der Autor dem Leser selbst die Vergleichsmöglichkeit an die Hand gegeben hat: Es ist die Reduktion der fiktionalen Texte auf die illustrative Funktion im Bezug auf die vorab gelieferte Analyse *Main basse sur le Cameroun*, die in dem gleichen Maße, in dem diese sich seit *Perpétue* erheblich verstärkte, das Leseerlebnis hat verarmen lassen.

Der Optimismus Betis, der innerhalb der jüngsten afrikanischen Literatur so überraschend wirkt, ist in den spezifischen Intentionen des Autors begründet. Ein neuer Weg für den afrikanischen Roman hat sich damit nicht eröffnet. Die politischen Gegebenheiten, die für eine solche optimistische Wende voraussetzen wären, dürften auf diesem Kontinent auch derzeit kaum gegeben sein.



### Résumé

Depuis 1974, Mongo Beti a rompu son long silence et publié trois nouveaux romans (*Perpétue*, 1974; *Remember Ruben*, 1974; *La ruine presque cocasse d'un polichinelle*, 1979), dont la critique et la recherche n'ont pratiquement pas pris note jusqu'à ce jour. Ils méritent pourtant une analyse approfondie non seulement à cause de l'importance de l'auteur pour la littérature africaine, mais aussi et surtout à cause du changement surprenant que les deux derniers textes marquent dans son oeuvre et dans l'évolution du roman africain contemporain. Le but de la présente étude est double: après une lecture de *Perpétue*, texte qui cadre encore parfaitement avec les premiers romans des années 50, il s'agira de comprendre sur quoi reposent l'optimisme et l'élan révolutionnaire qui règnent dans les deux derniers textes et de discuter ensuite les problèmes esthétiques qui leur sont propres.

34 Blair 1976, S. 285.